

Vorwort der Herausgeber

## MAV-Wissenschaft

Eine Gedenkschrift für Raugräfin Luise zu Pfalz,  
geb. Freiin von Degenfeld, die zweite Gemahlin  
Kurfürst Karl Ludwigs, aus dem Jahr 1677  
Hermann Wiegand **5**

Graf Matthäus von Vieregg,  
der treueste „Freund“ des Kurfürsten Carl Theodor  
Günther Ebersold **15**

Adliges Leben zwischen unterem Neckar und oberer Donau.  
Die zwei Ehen des Freiherrn Karl August von Leoprechting  
(1789–1863) samt den Vor- und Nachfahren der Eheleute  
(Teil 2)  
Horst-Dieter Freiherr von Enzberg **37**

Ein Museum gegen die DDR: Die Vorgeschichte und Anfänge  
des „Vereins zur Darstellung der Deutschen Sozialgeschichte“  
Max Piechotta **48**

## MARCHIVUM

Der Historiker als streitbarer Zeitgenosse –  
Lothar Steinbachs Bilanz seines Berufslebens  
Andreas Mix **62**

Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Mannheim  
aus amerikanischer Sicht  
Christian Führer **65**

„Schwarze Gesellen“ in Mannheim. Flotten-Agitprop 1900  
Bernd Ellerbrock **85**

Gefangen hinter Stacheldraht!  
Das Gefangenenlager Mannheim im Ersten Weltkrieg  
Doreen Kelimes **99**

## rem-wissenschaft

Die Gnathiakeramik der Antikensammlung  
in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim  
Jakob Salzmann **121**

Frühe Keller in Mannheim  
Ein Baubefund im ehemaligen Quadrat H 4  
Benedikt Stadler **135**

Eine Filigranscheibenfibel des frühen Mittelalters  
aus Heddeshheim, Rhein-Neckar-Kreis  
Benedikt Stadler, Peter Will, Ursula Koch **139**

## Fördererkreis der rem

In Memoriam Rolf Kentner  
Hans-Jürgen Buderer **156**

Dem FÖK-Ehrenvorsitzenden  
Klaus Cantzler zum 90. Geburtstag  
Hans-Jürgen Buderer **158**

Impressum **160**

Günther Ebersold

## Graf Matthäus von Vieregg, der treueste „Freund“ des Kurfürsten Carl Theodor



Abb. 1  
Wappen des Reichs-  
grafen Matthäus von  
Vieregg, Kupferstich  
eines unbekanntem  
Künstlers, um 1770

Abb. 2  
Kurfürst Carl Theodor,  
Ölgemälde von Anna  
Dorothea Therbusch  
(1763), rem

Es ist bekannt, dass Kurfürst Carl Theodor, der sich Fremden gegenüber linkisch und schüchtern benahm, größten Wert darauf legte, stets vertraute Personen um sich zu haben. Dazu gehörten die Freiherren von Stengel, Vater und Sohn, Freiherr (1790 Graf) von Oberndorff, aber in allererster Linie Freiherr (1790 Graf) Matthäus Carl Joseph Anton von Vieregg (21.9.1719–2.3.1802). (Abb. 1)

Matthäus von Vieregg war 13 Jahre alt, als er mit dem achtjährigen Carl Theodor 1732 in Brüssel zum ersten Mal zusammentraf. Diese Verbindung blieb bis zum Tod des Kurfürsten erhalten. Mit dem neunjährigen Prinzen, in dem Kurfürst Carl Philipp seinen Nachfolger sah, ja sehen musste, weil kein anderer mehr da war, kam Vieregg nach Mannheim. Mit ihm zog er 1778 nach München, reiste mit ihm nach Italien, kam mit ihm wieder zurück nach Mannheim, als Carl Theodor aus trotziger Wut für ein Dreivierteljahr Bayern verließ, mit ihm durchquerte er Bayern, um sich in revolutionären Zeiten dem Volk zu zeigen. Als Theodor nach dem

Tod des Kaisers 1790 das Amt des Reichsvikars für den süddeutschen Raum innehatte, erhob er seinen Getreuen zusammen mit Oberndorff in den Grafenstand. Nach dem Tod der Kurfürstin war es Viereggs jüngster Sohn, der Oberstallmeister, der an des stets ängstlichen Carl Theodors Stelle<sup>1</sup> an der Beisetzung, die in der Heidelberger Klosterkirche der Karmeliter stattfand, teilnahm.<sup>2</sup> Schließlich stand Vieregg am Sterbebett Carl Theodors, als dieser am 16. Februar 1799 die Augen für immer schloss. Mit seinem Tod war auch Viereggs Karriere beendet, denn der neue Herrscher übernahm ihn nicht. Er überlebte seinen Herrn um etwa drei Jahre.

Erstaunlicherweise existiert kein Bildnis Viereggs. Ob der von Zeitgenossen so häufig erwähnte Geiz der Grund dafür war oder ob etwa vorhandene Bilder verloren gegangen sind, kann nicht gesagt werden. (Abb. 2)

Carl Theodor hatte dem zunächst widerwillig das Amt des Außenministers Übernehmenden begütigend erklärt, dass es nur pro forma sei. So dürfte es auch geblieben sein. Vieregg hat in den über zwanzig Jahren seiner „Tätigkeit“ keine Impulse

## Graf Matthäus von Vieregg, der treueste „Freund“ des Kurfürsten Carl Theodor

gegeben und keine Akzente gesetzt. Er war ausführendes Organ, kein selbständiger Kopf. Selbst wenn er höchst selten einmal mit den Absichten seines Herrn nicht einverstanden war, schwieg er ihm gegenüber. Aus solcher Passivität mag sich erklären, dass es keine Biographie, ja nicht einmal einen biographischen Aufsatz über ihn gibt. Selbst der Ort seiner Beisetzung ist wohl unbekannt. Nachfragen in Tutzing erbrachten nichts.

### Die Familie<sup>3</sup>

Die Viereggs entstammten einem alten ritterbürtigen Adelsgeschlecht in Mecklenburg, wo sie Erbämter wie z. B. das Landmarschallamt innehatten. Der Name selbst ist von Bezeichnungen mecklenburgischer Orte wie Viereck, Vieregge oder Viereggenghof abgeleitet. Aus Treue zur katholischen Kirche verließ ein Teil der Familie in der Reformationszeit das Land. Seit 1597 besaßen sie Hofmarken in Kurbayern und standen in kurbayerischen und kurkölnischen Diensten.

Matthäus' Vater Ferdinand Joseph, seit 1692 Freiherr von Vieregg (1658–1730), auf Schloss Gerzen (nö. Vilsbiburg) geboren, war Hofrat und Kämmerer. (Abb. 3) Dazu erhielt er die Pflege Teisbach und Güter in Mangern, Johannisbrunn, Angerbach, Oberndorf und Sölgering. Aus seinen zwei

Ehen gingen zwölf Kinder hervor, von denen sieben das Säuglingsalter überlebten. Die dritte Ehe ging er mit Maria Theresia Cäcilia von Gözengrien (1680–1755) ein.

Deren Vater Maximilian Ernst von Gözengrien hatte 1663 Maria Theresia von Haimbhausen, die die Hofmark Tutzing in die Ehe einbrachte, geheiratet. Maximilian Ernst starb 1707, seine Frau 1710. Sie hinterließen fünf Töchter, aber keinen Sohn:

Maria Anna Franziska (von Berndorf) (1671–1725)  
 Maria Magdalena Luise (Freifrau von Heures auf Mangoltsheim)

Maria Theresia Cäcilia s. u.

Maria Ursula Sabina (bis 1730)

Maria Adelheid Maximiliane (Freifrau v. Schrenk)

Die Hochzeit Ferdinand Josephs mit Maria Theresia Cäcilia fand 1710 in der Münchner Frauenkirche statt. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen vier bald nach der Geburt verstarben. Vier Söhne und eine Tochter überlebten:

Maria Christina Adelheid Josepha (1711–1765)

Maria Joseph Max Felix Anton (1714–)

Wolf Heinrich Thaddäus Anton (1715–1797)

Matthäus Carl Anton (1719–1802)

Franz Xaver Vitus Anton (1723–1797)

Abb. 3  
 Schloss Gerzen heute,  
 CC BY-SA 3.0 Foto:  
 Plonka 1 – Mathias  
 Plonka



Nach dem Tod Ferdinand Josephs 1730 fiel Gerzen an den Stiefsohn Christian Antoni Leopold von Vieregg, der Kämmerer des Kurfürsten von Köln und des Erbprinzen von Sulzbach war. Die Witwe Cäcilia v. Gözengrien erhielt die Hofmark Tutzing und Niederstarnberg sowie Pähl und Rösselsberg. Sie zog zunächst mit den Kindern nach Landshut um, doch besuchten die drei erstgeborenen Söhne (Matthäus mit fünf Jahren??) als sogenannte Principista (Anfänger) mit zum Teil geringen Lateinkenntnissen (wie man sich leicht denken kann) schon seit 1724 das Gymnasium in Ingolstadt. Mit von der Partie waren neben dem Gerzener Famulus Andreas Sossauer der Hofmeister und eine Köchin.

Als Matthäus 1744 auf der Rückreise von Neuburg zum ersten Mal für ein paar Wochen in Tutzing weilte, (Abb. 4) ließ die Mutter gleich vier Maß Wein bei der Traubinger Wirtin holen, um

## Graf Matthäus von Vieregg, der treueste „Freund“ des Kurfürsten Carl Theodor

Abb.12  
Großmeister Ferdinand  
von Hompesch zu  
Bollheim, unbekannter  
Maler



durch verschiedene Dotationen zum russischen Großpriorat. Am 26. August 1798 verurteilte das Großpriorat in der Form eines Manifests die Feigheit und Lethargie Hompeschs. Man warf ihm vor, seinen Palast seit seiner Wahl nur mehr verlassen zu haben, um sich auf Dorffesten feiern zu lassen. Alle Verteidigungsmaßnahmen habe er dagegen unterlassen und Anstrengungen einzelner sogar unterbunden.<sup>60</sup> Am 10. September warf sich der Zar zum Schutzherrn des Ordens auf, unterstellte ihn seiner höchsten Leitung und forderte ultimativ die Absetzung und Bestrafung des ehrvergessenen Großmeisters. Am 27. Oktober 1798 wählten einige in Petersburg anwesende Ritter Paul zum neuen Großmeister.<sup>61</sup> Am 13. November nahm der als höchst launenhaft verschriene Zar, der erst kurze Zeit zuvor in einer schwer verständlichen Anwendung von Romantizismus seine Liebe zum Orden entdeckt hatte, die Würde an.<sup>62</sup> (Abb. 12)

Obwohl die Absetzung Hompeschs ebenso illegal war wie die Wahl des Zaren zum Nachfolger des Großmeisters, empfahl der neue bayerische Gesandte in Petersburg, Freiherr von Reichlin-Meldegg (1757–1829), die russischen Machenschaften im Interesse Bayerns gut zu finden. Vieregg, der offenbar keinen Sinn für die Wichtigkeit russischer Hilfe hatte, ging darauf nicht ein. In der Meinung, dass auch Österreich diese Maßnahmen missbilligen werde, worin man

durch die Wiener Berichte des Kommandeurs, Geheimen Rats und Generalmajors Friedrich Grafen von Vieregg bestärkt wurde, stellte sich die bayerische Regierung jedoch auf die Seite des verfeimten Hompesch.<sup>63</sup> Die Spannungen, die dadurch zwischen beiden Ländern aufkamen, hatte Bretzenheim als Großprior durch sein Schreiben vom 24. November 1798 noch vergrößert. In seiner Österreichhörigkeit befangen, glaubte er, dass Wien die russischen Machenschaften ebenso wenig wie Bayern anerkennen könne, obwohl der österreichische Gesandte in Petersburg Paul I. als Großmeister gehuldigt hatte. Wenn bei der Übergabe Maltas Verrat im Spiel gewesen sei, müsse der Verräter bestraft werden, schrieb er. Eine Verurteilung Hompeschs ohne Anhörung des Angeklagten lehnte er aber ab und betonte, dass ein Urteil ohnehin nur dem Gesamtdorden zustehe, was sicherlich richtig war. Gegen Hompesch von bayerischer Seite vorzugehen, verbiete das Ordensgesetz. Ordnung in die verfahrenre Lage zu bringen, könne nur von den beiden Kaisern ausgehen.<sup>64</sup>

Das Schreiben des Großpriorats wurde vom Zaren als eine so ungeheure Beleidigung aufgefasst, dass er das bayerische Priorat aus dem Orden ausschloss. Doch muss man zugunsten des Großpriors anführen, dass dieser den Brief vom Vater hatte absegnen lassen und dass sein Inhalt vollkommen den Standpunkt der bayerischen Regierung wiedergab. In einem Schreiben an Reichlin-Meldegg vom 5. Dezember verteidigte Vieregg Bretzenheims Ausführungen gar als musterhafte Antwort.<sup>65</sup>

Kurfürst und Außenminister hatten alle Warnungen ihres Petersburger Gesandten in den Wind geschlagen und fielen aus allen Wolken, als sie Kenntnis von der drohenden Ausweisung ihres Gesandten (nur wegen seiner schweren Erkrankung durfte Reichlin noch für kurze Zeit bleiben), der Zurückbeorderung des russischen Chargé d'affaires aus München und des Ausschlusses der bayerischen Zunge aus dem Orden erhielten.<sup>66</sup> Der aus Petersburg in München eingetroffene bayerische Geschäftsträger von Sulzer machte in einer Ministerialkonferenz am 7. Januar 1799 auf die großen Gefahren aufmerksam, die Bayern drohten, wenn man hier weiter

## Günther Ebersold

die antirussische Karte spielte.<sup>67</sup> Vieregg geriet in hektische Aufgeregtheit und auch Carl Theodor bekam es mit der Angst zu tun und zeigte große Betroffenheit über die Entwicklung. Er fürchtete, dass Österreich sich mit russischer Hilfe Bayern aneignen könne.<sup>68</sup> Während die Ordensritter in einer Kapitalsitzung auf Zeitgewinn spielten, gab sich der Kurfürst selbst kompromissbereit und wollte den russischen Hof versöhnen. In einem Schreiben vom 10. Januar 1799 an Reichlin forderte er, dem Zaren das freudige Einverständnis Bayerns zur Übernahme der Großmeisterwürde mitzuteilen und das gute Einvernehmen zwischen den Höfen wiederherzustellen.<sup>69</sup> Ende Januar ging der Kurfürst in seiner Versöhnungsbereitschaft noch weiter und desavouierte seinen Sohn. Er sei bestürzt, dass das bayerische Priorat dem Zaren missfallen habe. Dabei hatte der Kurfürst den verhängnisvollen Brief des Großpriors ausdrücklich gebilligt. Reichlin hätte, so ließ Vieregg verlauten, das Schreiben nicht aushändigen dürfen. Der Gesandte wisse doch selbst, dass sich die Regierung in Ordensangelegenheiten nie eingemischt habe. Doch das werde sich jetzt ändern. Der Kurfürst selbst wolle den ehemaligen Großmeister Hompesch veranlassen, sein Schicksal ganz in die Hände des Zaren zu legen usw.<sup>70</sup> Anfang Februar bezeichnete der Kurfürst die Kompromittierung des kaiserlich russischen Hofes als „unnütz und auffallend“. Er versprach, den „voreiligen und heimlichen Schritt“ wieder gutzumachen.<sup>71</sup> Bevor das erstaunliche Schreiben in St. Petersburg anlangte, war Carl Theodor tot, und die folgenden auf einen Gipfel zulaufenden Auseinandersetzungen zwischen Russland und Bayern geschahen ganz ohne Einbeziehung Viereggs, so dass die Entwicklung bis zum dramatischen Höhepunkt nicht mehr geschildert werden muss.

### Der Tod Elisabeth Augustas

Im August 1794 starb Elisabeth Augusta in ihrem Exil in Weinheim, wohin sie bei der Annäherung der französischen Revolutionsarmee geflüchtet war. Zu den Beisetzungsfeierlichkeiten kam Carl Theodor nicht in die Pfalz. Der immer wieder in der Literatur erwähnte Graf Vieregg, der als Vertreter des Kurfürsten agierte, war aber nicht der Minister,



Abb. 13  
Kurfürstin Elisabeth Auguste, Ölgemälde Heinrich Carl Brandt (um 1790), Kurpfälzisches Museum Heidelberg

sondern dessen jüngster Sohn Philipp, der Oberstallmeister der Verstorbenen. (Abb. 13)

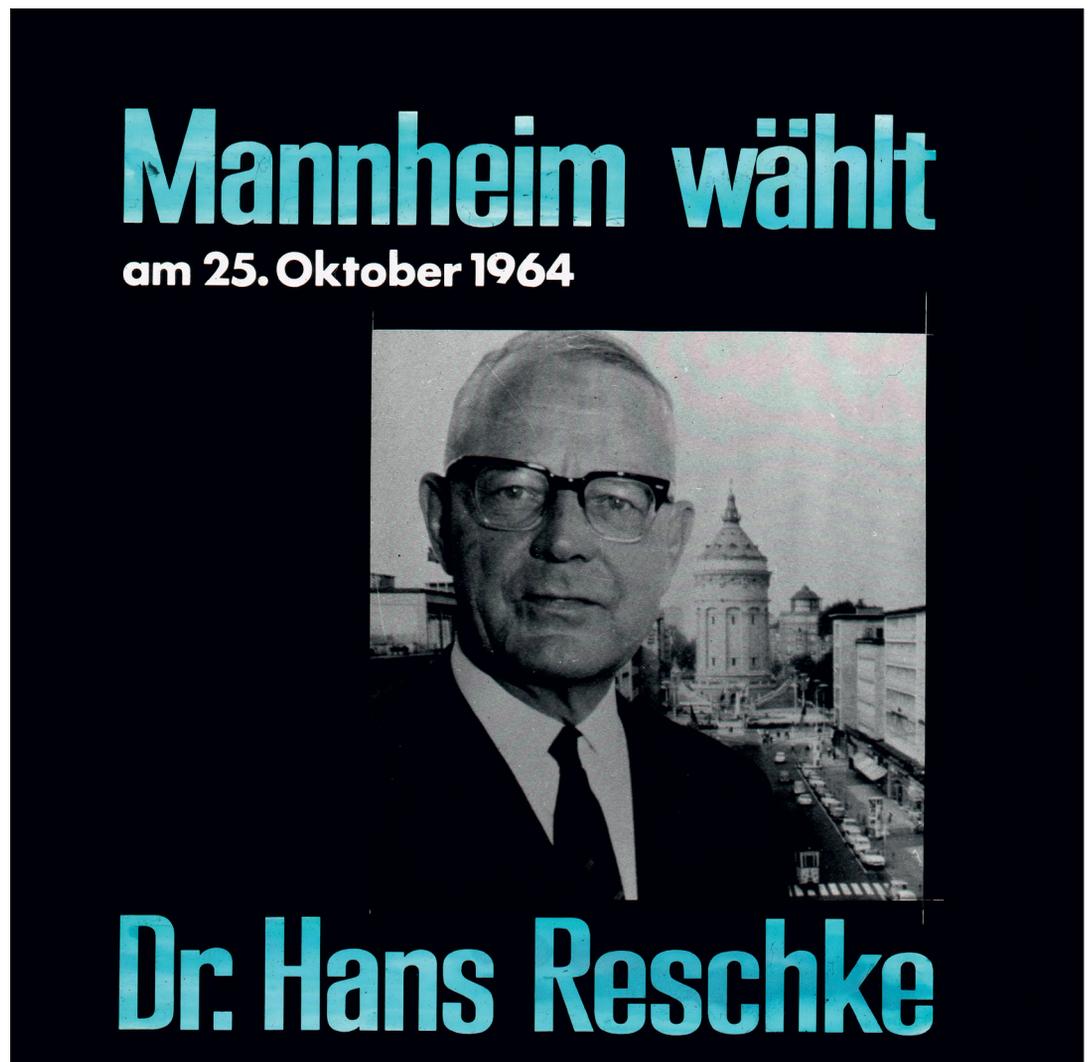
Nach dem Tod seiner Frau gedachte sich Carl Theodor wiederzuverheiraten. Er hoffte auf Nachwuchs, um die verhassten Zweibrücker von der Erbfolge auszuschließen. Bei der Werbung um die Hand Maria Leopoldines hatte Vieregg die Aufgabe, für den Kurfürsten zu sprechen.<sup>72</sup> Zu diesem Zweck reiste er nach Innsbruck. Bei der Rückkehr nach München saß Vieregg zusammen mit seinem Sohn Philipp, dem neuen Obersthofmeister Leopoldines, im zweiten Wagen.

Um die völlig zerrütteten Finanzen Bayerns zu ordnen, empfahl Vieregg, Hompesch damit zu betrauen.<sup>73</sup>

Schließlich umstand Vieregg mit anderen das Sterbebett des Kurfürsten.<sup>74</sup> Er verhinderte, dass Lehrbach einen Kurier nach Wien entsandte, um über den bevorstehenden Tod des Kurfürsten zu berichten. Nach dem Regierungsantritt Max Josephs wurde er entlassen, sein Dienstzimmer versiegelt und die Akten sichergestellt. Seine Gehälter als Minister und Oberstallmeister in Höhe von 11.340 fl. wurden ihm wegen „ruhmwürdig geleisteter Dienste“ belassen. Er zog sich nach Tutzing zurück, wo er am 2. März 1802 verstarb.<sup>75</sup> Die „Augsburgische Ordinari Postzeitung“ Nr. 74 vom 27. März 1802 meldete seinen Tod am 24. März.

## Ein Museum gegen die DDR

Abb. 7  
Der Mannheimer  
Oberbürgermeister  
Hans Reschke war ein  
entscheidender Unter-  
stützer der Vereinsarbeit  
in den ersten Jahren.  
Foto: MARCHIVUM



bereitete im Verein angedacht war, verschwand Fritz Arlt im Laufe des Sommers 1966 aus dem Vereinsleben. Die Ursache lag im Bekanntwerden seiner NS-Vergangenheit. Der Antisemit Arlt war unter anderem Verfasser der Monografie „Volksbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig“ und im Generalgouvernement Polen zuständig für „Judenangelegenheiten“. Mit einer solchen Vergangenheit war Arlt für einen bürgerlichen Verein untragbar. Nach dem Bekanntwerden der Vergangenheit Arlts konnte Wilhelm Hahn keinesfalls mehr persönlich mit ihm zusammenarbeiten. Er war während des Dritten Reichs aktives Mitglied der Bekennenden Kirche gewesen, hatte sich dort gegen die Euthanasie eingesetzt und jüdische Angehörige im Konzentrationslager verloren.

Bis Juli 1966 hatten sowohl der DGB als auch die Unternehmer unmissverständlich klargemacht,

dass sie das Projekt nicht unterstützten, da aus ihrer Sicht von ihm keine objektive Darstellung der Sozialgeschichte zu erwarten sei. Rechtsanwalt Heinz Rowedder, der Kassenwart des Vereins, blieb jedoch kämpferisch. Er versuchte sich und Hahn Mut zu machen, dass die Betroffenen einfach noch zu wenig von dem Projekt wüssten. Man solle eben im Kleinen daran weiterarbeiten. Er verglich ihre Arbeit mit der von Oskar von Miller, der das „Deutsche Museum“ auf der Museumsinsel in München errichtet hatte. Auch der sei 1904 zuerst auf Unverständnis gestoßen und zwanzig Jahre später sei das Haus doch noch errichtet worden.

Nachdem aufgrund dieser Schwierigkeiten sogar die Auflösung des Vereins diskutiert worden war, stand die prekäre Lage auf dem Programm der Mitgliederversammlung vom 3. Oktober 1966 in Hahns Stuttgarter Ministerium. Hahn

---

 Max Piechotta
 

---

wurde als Vorsitzender gebeten mit den Herren Rosenberg oder Tacke vom DGB und Professor Balke von der BVA „persönlich zu sprechen, um mindestens zu erreichen, dass die beiden Sozialpartner die Arbeit des Vereins tolerieren und eine endgültige Entscheidung über ihre Mitarbeit erst treffen, wenn Erfahrungen“ vorlägen. Angesichts der Umstände wurde der Arbeitsausschuss ermächtigt, „in einem beschränkten Rahmen die Arbeit weiterzuführen [...]“. Hierfür sollte er endlich, wie geplant, die von der Stadt Mannheim in B 4, 10 zur Verfügung gestellten Räume beziehen.<sup>10</sup> Auf Anraten Klaus Mugdans, dem Leiter des „Kurpfälzischen Museums“ in Heidelberg, beschlossen sie zunächst eine kleinere Ausstellung zu erarbeiten, um damit für ihr Konzept zu werben.

### Die Ausstellung „Der Protestantismus vor der sozialen Frage“ im Jahr 1967

Weinecks Arbeitsauftrag „Zum protestantischen Beitrag zur Bewältigung der sozialen Frage“ sollte bald zur ersten Ausstellung des Vereins führen. Er schlug vor, die sich aus seiner Recherche ergebende Materialsammlung als Grundlage für eine Ausstellung auf dem Evangelischen Kirchentag 1967 zu nutzen. Weineck glaubte nämlich mit einer „[...] spektakuläre[n] Ausstellung auf dem Kirchentag die Bekanntheit ihres Vereinsziels steigern zu kön-

nen, sowie weitere [...] Verbündete und Mitarbeiter“ gewinnen zu können.<sup>11</sup>

Dieser Vorschlag kam bei Hahn so gut an, dass er sich für die Ausstellung bei der evangelischen Kirche einsetzte. Der restliche Arbeitsausschuss begrüßte zwar die Idee, aus der Materialsammlung eine Ausstellung für den Kirchentag zu machen, aber sie fühlten sich brüskiert, dass sich Weineck wegen seiner Vergütung direkt an Hahn gewandt hatte. Weinecks Entschuldigung, er habe als Freiberufler keine Zeit gehabt, wurde zwar angenommen, dies blieb jedoch nicht der letzte Streit innerhalb des Vereins.

Die letztendlich „Der Protestantismus vor der sozialen Frage“ betitelte Ausstellung behandelte die sozialpolitisch aktiven Protestanten, ihre Organisationen und die von ihnen beeinflussten Unternehmer im 19. Jahrhundert, in der Weimarer Republik und in der BRD. Vorgestellt wurde die gesamte Bandbreite der evangelisch-sozialen Bewegungen: von den karitativen Einrichtungen wie der Diakonie oder Bethel sowie den Personen von Rudolf Wichern bis zu Adolf Stoecker, den antisemitischen Hofprediger Wilhelms II.

Dass die Ausstellung eine deutliche politische Intention hatte, äußerte der Verein selbst im Geleitwort. Die Ausstellung solle zeigen, wie die sozialen Bewegungen die Kirche zu Unrecht bekämpft hätten und die häufige Behauptung, die Kirche habe



Abb. 8  
Bei der Eröffnung der Ausstellung der „Protestantismus vor der sozialen Frage“ auf dem Evangelischen Kirchentag in Hannover 1967: Von rechts nach links: der SPD Politiker und Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen Herbert Wehner, der Evangelische Theologe Günter Brakelmann und der Journalist Hans-Jürgen Weineck, Foto: TECHNOSIUM, Bestand Weineck

## Ein Museum gegen die DDR

vor der „Sozialen Frage“ kapituliert, widerlegen. Eine solche Ehrenrettung der Kirchen verbesserte die Chance auf die Unterstützung für das Museum von Linken und den Gewerkschaften nicht. Den Mitgliedern des Arbeitsausschusses schilderte Weineck die Ausstellung als vollen Erfolg. Er schwärmte von den begeisterten Besuchern und dass Anfragen für weitere Ausstellungsorte vorlagen. Zu den von der Ausstellung begeisterten Prominenten gehörte auch der zuvor vergeblich für die die Tagung in Bad Boll umworbene Herbert Wehner: „Für manchen wohl recht aufregend, für andere beruhigend, für alle anregend. Deshalb muss es weitergehen!“<sup>12</sup> (Abb. 8)

### Die weitere Entwicklung des Vereins im Jahr 1967

Doch auch die anderen Mitglieder des Arbeitsausschusses blieben nicht untätig. Pater zu Löwenstein und der Architekt Walter Heene reisten nach München und bekamen neben einer ausstellungsdidaktischen Schulung im Werner von Siemens-Institut, vom „Deutschen Museum“ in München die Zusage, dem Verein nicht benötigte Ausstellungsstücke zu überlassen. Nachdem publik geworden war, dass der DGB und die Unternehmer das Projekt nicht unterstützten, zogen diverse Firmen ihre zugesagten Spenden wieder zurück. Dadurch fehlten dem Verein bereits verplante Mittel von rund 70.000 DM. Vor diesem Hintergrund wurden erste Überlegungen laut, für das Projekt ein „großes Staatsbegräbnis“ abzuhalten, falls ein weiterer Versuch, die Sozialpartner zu gewinnen, nicht fruchte.

Um das „Staatsbegräbnis“ doch noch abzuwenden, bat Rowedder Oberbürgermeister Reschke darum, angesichts der finanziell angespannten Situation, dem Verein nicht nur den Mietzins, sondern auch die Nebenkosten für die von der Stadt in B 4,10 zur Verfügung gestellten Räume zu erlassen. Und tatsächlich erhielten sie dafür noch einen Zuschuss von 198 DM. Um die geringe Unterstützung und die finanzielle Notlage zu verbessern, traf sich Pater zu Löwenstein währenddessen mit Curt Engelhorn. Es ist davon auszugehen, dass Hahn den Kontakt vermittelte, der den Geschäftsführer von „Boehringer Mannheim“ 1962 kennengelernt hatte, als dieser als Rektor der Universität Heidelberg Spenden für den Bau neuer

Wohnheime sammelte. Engelhorn gab ihm hierfür großzügig eine Million DM. Löwenstein hoffte, den renommierten Unternehmer als Ergänzung für den Arbeitsausschuss gewinnen zu können. Zusätzlich sollte dessen guter Ruf die Spendenbereitschaft seiner Standesgenossen erhöhen.

### Die Ausstellung „Der Protestantismus vor der sozialen Frage“ aus dem Jahr 1968

Der Verein hatte nach dem Evangelischen Kirchentag in Hannover für seine Protestantismus-Ausstellung mit der „Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen“ einen externen Träger gefunden. Deren Vertreter, Henry Lilich, wandte sich im November 1967 an Oberbürgermeister Reschke. Vor einer Tour durch die sechs evangelischen Landeskirchen sollte die Ausstellung vom 04. Januar bis 21. Januar 1968 in Mannheim gezeigt werden. Zur Vernissage ins Reiß-Museum wurden über 100 Personen aus dem Mannheimer Raum eingeladen, von Gewerkschaftern, den Stadtdekanen, dem Gemeinderat bis zu den Landtags- und Bundestagsabgeordneten. Reschkes Rolle als stellvertretender Vereinsvorsitzender war wohl eher repräsentativer Natur, da er sich zur Eröffnung im Urlaub befand und die Organisation über Weineck lief. Zur Ausstellungseröffnung kam Wilhelm Hahn in Begleitung des baden-württembergischen Innenministers Walter Krause (SPD). Krause und Hahn kämpften gemeinsam gegen die ab dem Sommersemester 1967 an den Hochschulen Baden-Württembergs tobenden Studentenproteste. Für Hahn war die Zeit der linken Studentenbewegung so belastend, dass er sie als die „[...] härteste[n] Kampffahre [...]“ seines Lebens bezeichnete. Aufgrund der Dogmatik und Radikalität der in seinen Augen neomarxistischen Revolutionäre verglich er die Dynamik sogar mit der aus der Zeit vor 1933.<sup>13</sup> Daher sollte die Ausstellung aus seiner Sicht besonders der westdeutschen Jugend vermitteln, dass die Kirche und die von ihr geprägten Unternehmer sich, entgegen anderslautender Darstellungen, bereits früh der „Sozialen Frage“ angenommen hätten. Die Präsentation kam bei der Presse und den prominenten Gästen, unter denen sich auch Werner Conze befand, ausgesprochen gut an. Die Reden der Vertreter der Sozialpartner zeigten allerdings erneut, woran deren Beteiligung